



Stefan Dinter aus Stuttgart kann nicht nur unsere Schwarzwaldkrimis illustrieren. Dank dem Stuttgarter Zeichner wissen wir jetzt auch, wie Kathrin Schrockes Cowboy von nebenan aussieht. Zeichnung: Stefan Dinter

# »Das Haus vom Christkind«

Zum Weihnachtfest gibt es für unsere Leser wieder die Weihnachtsgeschichte der Hausacher Stadtschreiberin: VON KATHRIN SCHROCKE

Der Cowboy zog am fünfzehnten Dezember ein. Ich kann mich so genau daran erinnern, weil ich mit Papa im Garten stand und die Lichterkette am Zaun reparierte. Familie Schneider spazierte eben vorbei.

»Da wohnt bestimmt das Christkind!«, sagte das kleinere der beiden Schneider-Kinder und deutete auf unser Haus. Mein Papa wurde vor Freude rot. Und ich freute mich, weil mein Vater sich freute. Er arbeitet für eine große Firma und ist das ganze Jahr unterwegs. Nur im Dezember nimmt er sich vier Wochen frei, und wir verbringen jede Menge Zeit miteinander.

»Wie immer habt ihr die schönste Dekoration am ganzen Ort!«, murmelte Herr Schneider und knipste mit dem Handy ein Foto. Unser Haus sah wirklich toll aus. Um jedes Fenster war eine leuchtende Sternengirlande geschlungen, und auf dem Vordach hockte ein Nikolaus, der wie echt aussah, dabei war er aus Pappe.

Die ganze Adventszeit spazierte Leute aus dem Dorf extra zu unserem Haus. Manchmal blieben ganze Gruppen am Gartentor stehen und sahen sich unseren Lichterzaun an. Die beleuchtete Krippe im Vorgarten, die Tanne, an der rote Lämpchen funkelten. Oder die blinkenden Elzspitzen, die von der Dachrinne hingen.

Nachdem die Schneiders weiter spazierte waren, ein Möbelwagen vor. Die alte Frau Klimbinski hatte ihr Häuschen verkauft, und ein waschechter Amerikaner hatte es erstigert. Drei Muskelmänner schleppte Möbel ins Haus. Eine sehr dicke Blondine stand in einem Pelzmantel daneben und gab Befehle. Jedemal, wenn ihr Mann an ihr vorbei lief, rief er »Darling, I love you!« und tätschelte ihren Po.

»Oh je, jetzt haben wir einen richtigen Cowboy als Nachbar!«,

flüsterte Papa mir zu und lachte. Dann gingen wir zurück ins Haus, und im Vorbeigehen sagte er zu meiner Mama »Darling, I love you!« und tätschelte ihren Po.

Am siebzehnten Dezember, noch vor die Zeitung ausgeliefert wurde, fing der Cowboy mit dem Dekorieren der alten Klimbinski-Hütte an. Man hörte ein Hämmern und Bohren, und der Cowboy sang lauthals Weihnachtslieder dazu.

Ich tappte barfuß nach unten. Mein Vater stand reglos am Wohnzimmerfenster und starrte hinaus. »Ein Rentier!«, sagte er tonlos. »Das hat der bestimmt aus den USA mitgebracht.«

Es war wirklich kein lebendiges, sondern eines aus Plastik. Es stand jetzt im Klimbinski-Vorgarten neben einer beleuchteten Krippe, die doppelt so groß war wie unsere. Immer, wenn jemand am Gartenzaun vorbei lief, ging eine Automatik an und das Rentier sang »Jingle Bells« und lachte.

Mein Vater befahl mir, meinen Anorak anzuziehen. Dann rasten wir mit dem Auto in den Baumarkt in der Stadt. Als wir wieder zurück kamen, hatten wir einen Plastikengel im Kofferraum, der aus Stromnetz angeschlossen werden konnte.

Wenn man auf einen Knopf drückte, senkte er den Kopf und hauchte »Frrrohe Weihnachten«. Eigentlich war der Engel Teil der Schaufensterdekoration.

Aber mein Papa hatte mit dem Verkäufer verhandelt, und nun gehörte der 1,80 Meter-Engel uns. »Jetzt bastelt ihr schon wieder am Haus herum. Wollten wir nicht den Kachelofen anheizen, Plätzechen essen und...« Meine Mama

schwieg. Sie hatte den lebensgroßen Engel entdeckt. »Seid ihr jetzt verrückt geworden?«, flüsterte sie. »Frrrohe Weihnachten« hauchte der Plastikengel.

Am einundzwanzigsten Dezember war Sonntag, und wir schliefen lang. Als wir aufwachten, schmeckte es. Das heißt, es schnellte auf dem Grundstück gegenüber. Der Amerikaner hatte eine Schneekannonne aufgestellt. Mein Vater setzte sich schweigend an den Küchentisch und kaute sein Müsli.

»Heute möchte ich mal gemütlich zusammen sitzen und Weihnachtsgeschichten erzählen!«, schlug meine Mutter vor. »Wir könnten doch...« Papa stand auf. »Der Typ will mich doch veräppeln!«, sagte er und deutete zur Klimbinski-Hütte hinüber. »Der macht das doch nur, um mich zu übertrumpfen.«

»Ich finde unser Haus immer noch das schönste!«, behauptete ich schnell. Aber in Wahrheit war ich neidisch. Auf dem Rasen des Cowboys lag ein feiner Teppich aus Schnee. Durch die Vorhänge sahen wir, wie Familie Schneider eben aus der Kirche zurück kam.

Sie blieben vor dem dekorierten Haus des Cowboys stehen, und Herr Schneider schoss ungefähr siebenundachtzig Fotos.

Im Keller fand Papa eine Spraydose, mit der man

Eiskristalle an die Fenster sprühen konnte. Drei Stunden lang besprühten wir jedes einzelne Fenster im Haus. Von außen sah das richtig echt aus. Aber innen stank es nach Chemie, und meine Mama kriegte Kopfhwe. Ich beobachtete zufrieden, wie der Kunstschnee des Amerikaners langsam schmolz,

während unsere Eiskristalle blieben. Wir lüfteten lange, und am Abend schaltete Papa den neuen elektrischen Adventskranz an der Haustüre an. Die Kerzen flackerten. Schön sah das aus!

Am dreißigsten Dezember baute der Cowboy ein schwarzes Rohr im Vorgarten auf. Er schufte mindestens viereinhalb Stunden. »Was ist das schon wieder?«, fragte mich Papa. Inzwischen klang er verzweifelt. »Das sieht wie eine Weltraumrakete aus!«

Es war ein Laser, der Sterne an den Nachthimmel beamte. Über der alten Klimbinski-Hütte strahlte jetzt der Stern von Bethlehem. Sein goldener Schweif berührte den Kamin des Hauses gegenüber. Ich gebe auf!«, sagte mein Vater und verschwand ins Bett. Ich hörte, wie Mama ihn tröstete.

Am Weihnachtstag machte Papa die letzte Lichterkette an unserem Christbaum fest. Es war 19:15 Uhr, und er wirkte mürrisch. Um 19:17 flogen die Sicherungen raus, und unser Haus lag im Dunkeln. Der Engel schwieg, er hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt. Auch das Grundstück des Nachbarn war stockdunkel. Im ganzen Dorf gab es Stromausfall!

Mama schürte den Ofen an, und wir suchten im Haus sämtliche Kerzen zusammen. Überall standen jetzt altmodische Stumpfenkerzen herum. Um 20 Uhr klingelte der Cowboy. »Können Sie uns eine Wachskerze leihen?«, fragte er mit amerikanischem Akzent. »Wir können im ganzen Haus keine einzige finden!«

»Kommen Sie doch rüber und feiern mit uns!«, schlug Mama vor. Das ließ sich der Cowboy nicht zweimal sagen. Er holte seine blonde Frau, wir setzten uns an den knisternden Ofen, aßen leckere Plätzechen und erzählten uns gegenseitig Weihnachtsgeschichten.

## STICHWORT



Kathrin Schrocke ist seit Mitte Oktober bis Mitte Januar Hausacher Stadtschreiberin für Kinder- und Jugendliteratur. Foto: Claudia Ramsteinzer

Kathrin Schrocke wurde 1975 in Augsburg geboren und verbrachte ihre Kindheit in einem kleinen bayerischen Dorf. Schriftstellerin wollte sie schon immer werden.

Nach ihrem Germanistik- und Psychologiestudium in Bamberg arbeitete sie zunächst als Pressereferentin im Verlagswesen und als Dozentin in der Erwachsenenbildung. Parallel belegte sie ein Fernstudium zum Thema Kinder- und Jugendliteratur in Wien. Seit 2003 ist sie als freischaffende Autorin tätig mit dem Schwerpunkt realistischer Jugendliteratur zu aktuellen, oft gesellschaftskritischen Themen. Ihr wichtigstes Handwerkzeug dabei ist Humor. Viele ihrer Bücher wurden mit nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet. Kathrin Schrocke lebt mit 39 Mitbewohnern in einem Mehrgenerationenhaus in Essen. Am Sonntag, 14. Januar, liest die Stadtschreiberin um 16 Uhr im Rathausssaal aus ihrem Kinderbuch »Die Welt steht Kopf – In in der Elternschule«.

Kopf – In in der Elternschule«. Der Eintritt ist kostenlos.